

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 8

Rubrik: Notizen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NOTIZEN

Für Rudolf Steiner ist die Zeit gekommen, wo er seine Person im Spiegel ihrer Geschichte betrachten darf. Er gibt nicht Dichtung und Wahrheit, sondern bloß Wahrheit in der Artikelreihe *Mein Lebensgang*, die seit einiger Zeit im *Goetheanum*, seiner Zeitschrift, erscheint. Wüsste man es nicht, man würde nie glauben, dass der Verfasser dieser Lebensgeschichte Herr über so viele Seelen werden konnte; dass einer durch das gesprochene Wort faszinieren kann und vor dem geschriebenen alle Magie verliert. Dieser *Lebensgang* ist von einer Sachlichkeit, wenn man so will, die künstlerisch fatal wird; wir schreiten ihn mit, gewillt, die salzlose Prosa, die wohl von Diktat und Schreibmaschine im Bund und im Nu erzeugt wurde, um der psychologischen Bedeutsamkeit willen still zu erdulden. Aber ließe man sich folgenden Satz von einem Primaner vorsetzen? „Und von der *Zeit* an gab es oft, wenn dazu Gelegenheit war, von *Zeit zu Zeit* auf unserem Familientisch gebackene Akazienblüten.“ Guten Appetit! Doch könnte man von *Zeit zu Zeit*, wenn es wieder an der *Zeit* ist, ein neues Wort suchen; denn jedes Ding hat seine *Zeit*, und so auch dieses Wort, das man nicht in Ewigkeit wiederholen mag. —

Rein biographisches Interesse haben Anmerkungen oder Randglossen des Lebens wie die folgenden: „Auch lernte ich in dieser *Zeit* während der Ferien die Stenographie ohne Lehrer. Trotzdem machte ich dann die Stenographiekurse mit, die von der fünften Klasse an gehalten wurden.“ Der Bildungsgang wird mit allen Mitteln der Nüchternheit erzählt, die philo-

sophische Lektüre des Werdenden genau angemerkt, die Stufen der Erkenntnis festgelegt. Denn es ist doch eine Geistesbiographie. Die Richtung des Jünglings auf die Geisteswelt war früh erkennbar; aber die Schilderung seiner Auseinandersetzungen mit Fichte, Herbart, Kant ... man muss schon ein brennendes Interesse für den Autor haben, um in so viel Sand nach so wenig Goldkörnern zu suchen. Wäre nicht Rudolf Steiner der Verfasser, so würde man sich nicht scheuen, Worte wie Banalität und Langeweile in der kritischen Beurteilung mutig hinzusetzen. Wer an das baselländische Mekka glaubt, wird einem die Berechtigung dazu absprechen; man kann sich nicht anders wehren, als eine Stelle aus dem *Lebensgang* hinzusetzen: „Ich hielt mich damals für verpflichtet, durch die Philosophie die Wahrheit zu suchen. Ich sollte Mathematik und Naturwissenschaft studieren. Ich war überzeugt davon, dass ich dazu kein Verhältnis finden werde, wenn ich deren Ergebnisse nicht auf einen sicheren philosophischen Boden stellen könnte. Aber ich schaute doch eine geistige Welt *als Wirklichkeit*. Mit aller Anschaulichkeit offenbarte sich mir an jedem Menschen seine geistige Individualität. Diese hatte in der physischen Leiblichkeit und in dem Tun in der physischen Welt nur ihre Offenbarung. Sie vereinte sich mit dem, was als physischer Keim von den Eltern herrührte...“ usw.

Oder ist darin doch der Steiner der Weisen enthalten? Vielleicht!

*

Sigmund Freud gibt auch einen Rückblick auf sein Lebenswerk und nennt ihn *Zur Geschichte der psycholo-*

analytischen Bewegung. Die Sonne seines Ruhmes steht im Zenith, und mit erhobenem Selbstgefühl darf er als Motto vor die kleine Schrift¹⁾ den Wappenspruch der Stadt Paris setzen: *Fluctuat nec mergitur.* Wahrlich, Freud hat sich mit seiner Lehre über Wasser gehalten, und lange Zeit schwamm er allein auf einem Meer von Unverständnis. Als den Grundpfeiler der Psychoanalyse bezeichnet er die Verdrängungstheorie, die er für seine eigenste Idee hielt, bis er auf eine Stelle in Schopenhauers *Welt als Wille und Vorstellung* stieß, worin sie vorgebildet erscheint, dort, wo sich Schopenhauer um eine Erklärung des Wahnsinns bemüht. Dass die tiefen Blicke in die Seele zumeist von Künstlern und Philosophen getan wurden, bevor die wissenschaftliche Forschung dazu kam, räumt Freud bescheiden ein: „Ich musste bereit sein — und ich bin es gerne —, auf alle Prioritätsansprüche in jenen häufigen Fällen zu verzichten, in denen die mühselige psychoanalytische Forschung die intuitiv gewonnenen Einsichten des Philosophen nur bestätigen kann.“ In weiten Kreisen hofft man auf die Rückwirkung der Psychoanalyse auf die Literatur; in Frankreich ist das Interesse in dem Zirkel der *Nouvelle Revue Française* besonders wach, Jacques Rivière hat ja in der Schweiz Vorträge über „Freud und Marcel Proust“ gehalten. Aber wer weiß, wer weiß. Was von eingeschworenen Disziplinen der Psychoanalyse an Dichtermonographien geleistet wurde, ist größtenteils amüsantes, schiefgeleitetes Getüftel. Man bedenke, welche Phantastereien Gottfried Keller erdulden

¹⁾ Internationaler Psychoanalytischer Verlag Wien, Leipzig, Zürich.

musste, in dem es von Kastrations- und ähnlichen Komplexen nur so gewimmelt haben soll, weil er einigemal ehrenwerten Männern den Hut eintrieb ... Das war dem Analytiker viel wichtiger als sämtliche Werke. Wenn solcher Unsinn zur Methode ausgebaut würde, bliebe einem nichts übrig, als sich zu der Definition von Karl Kraus zu bekennen: „Psychoanalyse ist die Krankheit, für deren Therapie sie sich hält.“

*

Der Spitteler-Aufsatz Edith Landmanns in den *Schweizerischen Monatsheften* hat den Puls der Kritiker beschleunigt. Wie grimmige Löwen stürzten sich Verteidiger in die Arena; mit dem blindesten Eifer tat es C. A. Loosli, der sich im *Genevois* Ursus nennt und seinem Artikel folgenden zierlichen Titel umhängte: *Conspuez Spitteler!* Es ist nun außerordentlich billig, die kritische Auseinandersetzung auf ein so tiefes Niveau zu verlegen, ebenso billig, wie das Harsthorngedächtnis gegen das „unschweizerische Wesen“ von Schriftstellern, die sich zu den Qualitäten von E. Landmanns Aufsatz bekannten. Und dann musste wieder die Politik hineingespielt werden, natürlich, und wer nicht feuerschnaubte, wurde zu den hinterlistigen Boches gezählt.

Wozu die Aufregung? Um Spitteler braucht uns nicht bange zu sein, er bleibt in unseren Gauen immer noch der mächtigste Riese; ist sein Werk der Ewigkeit würdig, so wird ihm diese von Landmanns Artikel sicherlich nicht weggeschnappt. Und zweitens die vielen Schriften, die dem Dichter mit Bewunderung dienen, — hat man sie schon vergessen, oder traut man ihnen nicht zu, dass sie in

markiger Phalanx ein dünnes Broschürlein aufwiegen? Drittens ist es ein schäbiges Argument, die Rassezugehörigkeit der Verfasserin gegen ihre schriftstellerische Leistung ins Feld zu führen. Als ob jeder erstbeste uralemannische Mostkopf von Gott mit dem Geschenk der Überlegenheit gezüchtigt worden wäre.

Übrigens, wieso sollte es in der Literatur nicht selbstverständlich eine Opposition gegen die herrschenden Strömungen geben dürfen? Vor allem, wenn sie sich mit Geist behauptet? Wo die Wahrheit liegt, das zu entscheiden bleibt dem Gewissen des souveränen Einzelnen immer noch vorbehalten. Und wer sich zum Flügelmann nicht eignet, dem bleibt der goldene Mittelweg so herrlich offen, wie er es sich nur wünschen mag.

*

In der Sammlung *La littérature française à l'étranger* ist das zweite Faszikel erschienen, worin kurze Übersichten der belgischen und schweizerischen Literatur französischer Zunge aus den letzten 25 Jahren geboten

werden. Robert de Traz hat den westschweizerischen Teil übernommen. Mit Ed. Rod und Philippe Monnier fängt er an — „alte Generation“ — und führt den roten Faden bis auf unsere Tage. Was fällt einem auf bei den Poeten von heute? Das: « Le temps des gaucheries est passé. Autrefois, les modes littéraires qui voyageaient en diligence n'arrivaient pas vite aux bords du Léman: les poètes romands ont été romantiques avec du retard. Aujourd'hui, ils sont au courant, à l'instant même, de l'innovation la plus récente. De là, beaucoup de facilité. Suivre la mode dégoûte la jeunesse. »

R. de Traz scheut sich nicht, mutig das Wort Mode herzusetzen. Es sollte ein Deutschschweizer behaupten, unsere Schriftsteller marschieren mit der Mode! Aber gar so wichtig ist das ja nicht. Au courant zu sein ist ganz hübsch, aber der Dichter ist es doch mehr nebenamtlich, und wenn er ein Kerl ist, wird der courant ihm folgen, und Paris wird die Augen nach dem Genfersee richten. M. R.



NEUE BÜCHER

DER KAMPF UM DAS REICH
GOTTES IN BLUMHARDT
VATER UND SOHN — und
weiter. Von Leonhard Ragaz. Rot-
apfel-Verlag, Erlenbach - Zürich.
1922.

Schon der Titel verrät, dass es sich nicht bloß um eine Biographie Blumhardts handelt. Ragaz gibt vielmehr in strenger Gliederung einen Einblick in die Gedankenwelt der beiden württembergischen Propheten, wobei das Hauptgewicht auf den Sohn gelegt ist,

den Ragaz und mit ihm viele junge Schweizer im Bad Boll noch persönlich kennen gelernt haben. Es wird hier kein „System Blumhardt“ entwickelt; der begeisterte Verfasser will nichts anderes als seinen Zeitgenossen, den akademisch gebildeten und besonders den anderen, künden von der *Kraft* und dem *Licht*, die in diesen ursprünglichen Menschen durch ein langes Leben wirkten und ausstrahlten. Deshalb lässt Ragaz die beiden Männer möglichst ausgiebig selber zu Worte